

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 8

Artikel: Die Stiftung "Gott hilft"
Autor: Zindel, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stiftung «Gott hilft»

Von Dr. Heinz Zindel, Zizers

Die Auseinandersetzung mit *Emil Rupflin* – seinem Leben und seinem Werk – ist im Laufe meiner 25jährigen Mitarbeit in der *Stiftung Gott hilft* zu einem festen Bestandteil meines eigenen Lebens geworden.

Schon bevor meine Frau und ich uns entschlossen, Mitarbeiter in dieser Lebensgemeinschaft zu werden, war uns ihr Gründer und Leiter kein Unbekannter gewesen. Ich selber hatte erste Eindrücke von seinem Werk mit 15 Jahren bei einem Landdienstesinsatz in einem der Kinderheime bekommen.

Nun aber erlebte ich ihn als achtzigjährigen Pionier, der zwar durch einen kurz zuvor erlittenen Schlaganfall sehr beeinträchtigt war, aber immer noch dem Werk vorstand, obwohl er den engen Kreis seiner Wohnung kaum verlassen konnte. Wie stark sein Verantwortungsbewusstsein in und trotz aller Krankheit war, wurde mir anlässlich eines Besuches bei ihm bewusst. Als ich ihm aus der Arbeit der eben gegründeten Heimerziehereschule und aus dem Alltag der Kinderheime berichtete, fiel plötzlich sein Hörapparat aus, weil die Batterie ausgegangen war. Während seine Frau im Nebenzimmer eine neue Batterie holte, meinte er zu mir: «Wie bin ich froh um dieses Hörgerät; wenn ich es nicht hätte, ich müsste mich pensionieren lassen!»

Wenn ich Ihnen heute kurz über das Leben und das Werk Emil Rupflins berichten darf, so möchte ich mich mit meinen Ausführungen folgenden Fragen stellen:

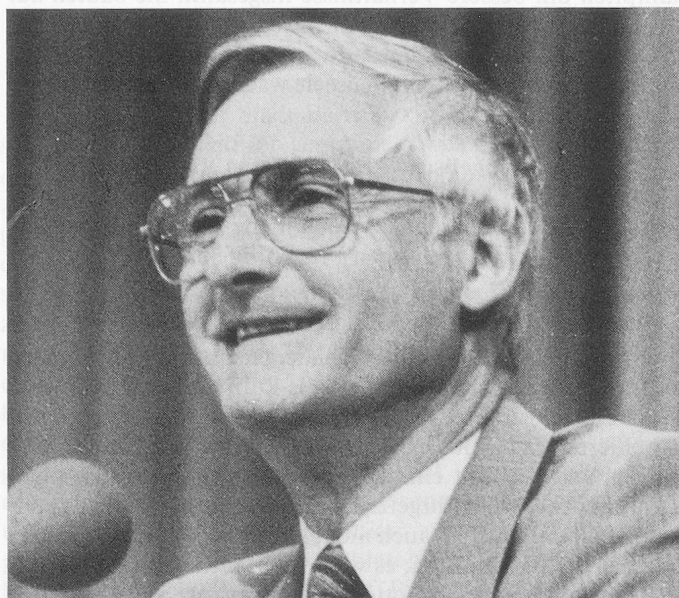
- Inwiefern kommt in der gegenwärtigen Arbeit der Stiftung «Gott hilft» noch etwas von den Intentionen des Gründers und von seinem Auftrag, den ihm Gott aufs Herz legte, zum Ausdruck?, oder:
- Wie weit hat der Name «Gott hilft» noch eine Bedeutung im erzieherischen und betrieblichen Alltag des Werkes? Ist er am Ende nur noch Aushängeschild im Briefkopf, im übrigen jedoch historische Reminiszenz?

I. Übersicht über die Entwicklung der Stiftung «Gott hilft»

«Gott kann alles, nur eines kann er nicht: die enttäuschen, die ihm vertrauen.» – Diese Aussage des China-Missionars *Hudson Taylor* war so etwas wie ein Lebensmotto des erzieherischen Pioniers *Emil Rupflin*, dessen aussergewöhnliches Leben für Hunderte von Mitarbeitern und mehr als dreitausend Kinder von entscheidender Bedeutung wurde. Entwicklung und Ausgestaltung dieses Lebens verlaufen vielen Vorstellungen und Regeln der Psychologie zuwider:

Emil Rupflin, Kind aus zerütteten Ehe- und Familienverhältnissen, konnte weder eine höhere Schulbildung erwerben noch eine berufliche Lehrzeit zu Ende führen. Seine tapfere Mutter, von ihrem Mann verlassen, brachte ihre Kinder in ärmlichsten Verhältnissen nur mit Mühe durch.

Zu einer entscheidenden Wende für den Heranwachsenden und seine Familie wurde die Begegnung mit der *Heilsarmee*, die dem Jungen den tiefen Eindruck vermittelte, dass Gott in Jesus Christus sich der Lebensnot des einzelnen Menschen annimmt. Selber Heilssoldat geworden, meldete sich der junge Rupflin für die Offiziersausbildung an. In dieser harten



Dr. Heinz Zindel: «Wir sind Menschen, die sich immer wieder einiges schuldig bleiben und trotzdem – oder gerade deshalb – die beglückende Erfahrung machen, dass ‚Gott hilft‘.»

Schulungszeit standen ihm Vorbilder vor Augen, die er durch intensive Lektüre von Biographien bekannter Männer der Kirchen- und Missionsgeschichte kennenlernte. Er identifizierte sich dermassen mit diesen Gestalten, dass ihn ein Vorgesetzter zurechtwies: «Gott will aus dir keinen Georg Müller, Hudson Taylor oder Pestalozzi machen; du sollst ein echter Rupflin werden!»

Wenige Jahre später stand er mit seiner jungen Frau auf dem Heilsarmeeposten in Chur im Einsatz. Dort erlebte er während der Zeit des 1. Weltkrieges in seiner Gemeindegemeinschaft eine unvorstellbare Not in Ehen und Familien, unter der vor allem die Kinder zu leiden hatten. Als er eines Tages ungewollt Zeuge einer Verzweiflungstat wurde – eine Mutter stand eben im Begriff, sich und ihre Kinder umzubringen –, war sein Entschluss gefasst: Er wollte sein Leben in den Dienst Gottes an heimatlosen Kindern stellen.

Mit diesem Entschluss erlebte er jedoch zunächst eine bittere Enttäuschung. Die Heilsarmee wollte ihm auf seine Bitte hin eine solche Aufgabe nicht anvertrauen. So beschloss er im Jahre 1916, sich vom Werk der Heilsarmee zu trennen und – ohne jegliche Hilfe von aussen – ein *Kinderheim* zu eröffnen. Dies war der Anfang einer nicht mehr endenden Kette von Erfahrungen der Treue Gottes, in dessen Auftrag er sein Lebenswerk sah.

Es begann damit, dass er eine erste Gabe in einem Briefumschlag mit folgender Adresse erhielt: An das *Kinderheim «Gott hilft»*, Felsberg. Von diesem Tage an stand die nähere Bezeichnung für sein Heim fest. Weitere Erlebnisse folgten: Naturalgaben, Geldspenden und zur Mitarbeit bereite Menschen fanden den Weg ins kleine Heim. Diese Erlebnisse standen in derart offensichtlichem Zusammenhang mit den ernsthaften und anhaltenden Gebeten der Mitarbeiterschar, dass keiner dieser Pioniere je im Zweifel war: Hier hatte Gott die Hand im Spiel.

Vertrauen in die Führung Gottes

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich das Werk stürmisch. Zehn Jahre nach der Gründung lebten bereits 250 Kinder in 10 Heimen der Stiftung. Auch in dieser Zeit erfuhr Emil Rupflin mit seinen Mitarbeitern täglich etwas von «den grossen Taten Gottes». Dem sich ausbreitenden Werk wurden weitere Häuser geschenkt. Aber auch Mitarbeiter kamen oft auf seltsame Weise und genau zur rechten Zeit.

Neben göttlichen Führungen erlebte der nun weitherum bekannte und anerkannte Leiter auch Enttäuschungen und Niederlagen. Zum Beispiel damals, als sich ein grosser Teil seiner Mitarbeiterschaft gegen ihn stellte und seinen Rücktritt forderte, da er – in der Vollkraft seiner Jahre – der Aufgabe nicht mehr gewachsen sei, wie sie sagten. Emil Rupflin nahm den Vorwurf entgegen und verliess mit seiner Frau, ohne Gegenmassnahmen zu ergreifen, seinen Wirkungsort, um in der Stille eines Bergdorfes über die Sache nachzudenken, die auftauchenden Fragen vor Gott zu bewegen und ihn um Klarheit zu bitten. In dieser Abgeschlossenheit erreichte ihn die Anfrage eines ostschweizerischen Waisenvereins, ob sein Werk bereit sei, ein grosses Heim mit vollständiger Landwirtschaft kostenlos entgegenzunehmen. Mit diesem «Geschenkgutschein» in der Tasche kehrte er nach Hause zurück, wo sich ihm die Mitarbeiter erneut unterstellten und ihn als Leiter bestätigten.

Er war allerdings kein einfacher Vorgesetzter. Seine Vorstellungen von Dienstbereitschaft, Hingabe und Gehorsam stammten aus der Heilsarmeezeit. Seine «Personalführung» war dementsprechend. So konnte es vorkommen, dass er am Ende einer Wochenschlussandacht einen Notizzettel hervorzog und die Namen aller Mitarbeiter bekannt gab, die am folgenden Montag in ein anderes Heim umzuziehen hatten, um dort für eine kurze oder unbestimmte Zeit ihren Dienst aufzunehmen. Über das Wochenende hatten die Betroffenen Zeit, ihren Hausrat, der meist in etwa zwei Koffern Platz hatte, zu packen.

Emil Rupflin war aber nicht nur ein strenger Patriarch, der sein Werk mit fester Hand leitete. Er hatte auch ein feines Empfinden für die Bedürfnisse der Mitarbeiter und nicht zuletzt ein differenziertes Einfühlungsvermögen, wenn es um Fragen des erzieherischen Zugriffs bzw. der pädagogischen Zurückhaltung ging. So wurde er als Pionier der Heimerziehung wegweisend in unserem Land.

Ein Pionier der Heimerziehung in der Schweiz

1. Das pädagogische Konzept Rupflins gründete auf dem *Prinzip der Nähe, der Intimität*. Seiner nach drei Jahrzehnten auf 350 Kinder angewachsenen Heimfamilie war er ein Vater, der hinsichtlich der Lebensgestaltung, der baulichen Verhältnisse in den Heimen, aber auch des persönlichen Umganges mit dem einzelnen als Modell die Familie vor Augen hatte. Die Kinder wurden zwar anfänglich – wie dies in den zwanziger Jahren noch üblich war – in getrenntgeschlechtlichen und nach Alter gesonderten Gruppen erzogen. Dies änderte sich grundsätzlich, als Rupflin 1930 Eva von Thiele Winckler besuchte, die in Schlesien eine grössere Zahl von Kinderheimen gegründet hatte und leitete. In jener «Kinderheimat» erlebte er eine überzeugende und für ihn beispielhafte *Familienpädagogik*. Kaum heimgekehrt, stellte er alle sein Heime konsequent auf eine familiäre Struktur mit Koedukation und Altersstreuung um und wurde damit wegweisend für einen weiteren Schritt in Richtung moderner Gruppenpädagogik in der Schweiz.

2. Auch in anderen Bereichen der Heimerziehung wirkte er mit «Pilotprojekten» anregend und wegweisend auf seine

An die VSA-Veteranen

Alle VSA-Veteranen sind herzlich zu der bereits **10. jährlichen Zusammenkunft** eingeladen. Sie findet statt am **Mittwoch, dem 5. Oktober 1988**, im **altherwürdigen Städtchen Zofingen**

Programm:

ab 10.30 Uhr

Besammlung der Teilnehmer beim Hotel Zofingen. (Nur 5 Minuten oberhalb des Bahnhofes.)

11.00 Uhr

Begrüssung und Orientierung durch einen Vertreter des Stadtrates.

12.00 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Hotel Zofingen.

Freies Gespräch, gemütliches Beisammensein, gemeinsames Singen einiger Lieder.

15.30 Uhr

Abschluss des gemütlichen Teils.

15.45 Uhr

Führung durch die Stadt Zofingen. Die Führung dauert 1 bis 1½ Stunden. Sie ist organisiert durch den Chef des Verkehrsbüros, Herrn Kurt Blum.

Liebe Veteranen,

Ein Besuch im Städtchen Zofingen, das prächtige Altstadtquartiere aufweisen kann, lohnt sich. Erst recht freuen wir uns, wieder alte Freunde und Bekannte treffen zu dürfen. Machen Sie sich für diesen Tag frei. Sie erhalten noch eine persönliche Einladung mit einem Anmeldetalon.

Also, am 5. Oktober auf nach Zofingen!

Für das OK *Gottlieb Stamm*

Umgebung. So bewegte ihn schon früh der Gedanke einer umfassenden *Elternarbeit*. Bevor Hch. Hanselmann seine Gedanken zur «Sanierung des Milieus» im Hörsaal äusserte und sein Nachfolger Paul Moor forderte: «Wir haben nie nur das entwicklungsgehemmte Kind als solches zu erziehen, sondern immer auch seine Umgebung», fasste er konkrete Schritte ins Auge. So erwarb er 1944 ein altes Hotel, um es zu einer Tagungsstätte für Elternarbeit auszubauen (Müttererholungswochen, Familienfreizeiten, Elternschulung usw.). Dieser Plan scheiterte allerdings, und zwar an denselben Schwierigkeiten und Hindernissen, welche noch heute einer umfassenden Elternarbeit Grenzen setzen. Der abgebrochene Versuch liess Rupflin aber auf weitere Bedürfnisse aufmerksam werden. Innert weniger Jahre entwickelte sich das Haus in Seewis zum *Bibel- und Erholungsheim*, das als Tagungszentrum für Freizeiten, Gemeindefreizeiten und als Seelsorgezentrum für Randgruppen der Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zur «Sanierung von Familien» leistete. Zwei weitere *Häuser für Verkündigung und Seelsorge* kamen 1960 und 1970 dazu.

3. Ein besonderes Anliegen Emil Rupflins war die *Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter* durch Einkehrtagungen (geistliche Zurüstung) und Fachtagungen (pädagogische Kursarbeit). Dabei befand er sich ständig in einem notvollen inneren Zwiespalt. Er hatte zeitlebens mit Minderwertigkeitsgefühlen zu kämpfen, weil er sich einerseits seines Mangels an beruflicher und fachlicher Ausbildung immer wieder bewusst wurde und andererseits sich selber zu wenig klar darüber war, wieviele Gaben für den Umgang mit Menschen ihm Gott

geschenkt hatte. Dieses Empfinden eines persönlichen Ungegensens weckte in ihm Widerstände gegen wissenschaftliche Ausbildung. Im Tiefsten aber war er überzeugt von der Notwendigkeit einer fachlichen Zurüstung seiner Mitarbeiter, die mit Hingabe und Glaubenstreu in seinen Reihen dienten. So wuchs in ihm, angeregt durch initiative Mitarbeiter und gedrängt durch die Tatsache, dass künftige Mitarbeiter nicht nur engagierte Christen, sondern ausgebildete Fachleute zu sein hatten, die Vision einer *werkinternen Berufsausbildung für Heimerzieher*. Sie sollte zwei Ziele verfolgen:

Gewinnung von Erziehern, die sich – im Glauben motiviert und fachlich engagiert – als künftige Mitarbeiter (Gruppenleiter und Heimleiter) zur Verfügung stellen könnten, und Weiterbildung der bereits tätigen Mitarbeiter. In hohem Alter erlebte er 1964 noch die Gründung der *staatlich anerkannten Heimerziehereschule*, an deren Entwicklung er bis zu seinem Tod im Jahre 1966 regen Anteil nahm.

Heute sind über 90 Prozent aller in der Stiftung tätigen Erzieher und mehr als die Hälfte aller Heimleiter ehemalige Schüler unserer Heimerziehereschule. Das gibt uns die Grundlage für eine gewisse «*unité de doctrine*» hinsichtlich der Lebensgestaltung und des pädagogischen Konzepts, was wir als hilfreich empfinden. Die gleichzeitig auftretende Gefahr eines beruflichen und gemeinschaftlichen Ghettos muss allerdings immer wieder durch Kontakte und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Fachkreisen gebannt werden.

4. Die Stärke und Durchschlagskraft der Pionierzeit lag indessen in der *diakonischen Lebensgemeinschaft*, deren Strukturen von der Lebensform der Heilsarmee geprägt wurden. Die Mitarbeiter bildeten eine grosse Schicksalsgemeinschaft, die in tiefem Vertrauen auf Gottes Durchhilfe sozusagen von der Hand in den Mund lebte und dabei aussergewöhnliche Glaubenserfahrungen machte. Sie bezogen ein bescheidenes Taschengeld, das Ausdruck der gleichen äusseren Bedingungen und eines einfachen Lebensstils war, und vertrauten im Blick auf die täglichen Bedürfnisse ihres Lebens und Dienstes auf die Hilfe Gottes. Diese Hingabe wird uns heute noch lebendig in der Begegnung mit unseren Pionieren, die ihren Lebensabend im Altersheim, dem eigentlichen *Feierabendhaus* der Stiftung, verbringen. Gegen 40 ehemalige Mitarbeiter wohnen dort in einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft besonderer Art, in der jedes Mitglied noch nach Massgabe seiner Kräfte und Wünsche an der Besorgung der täglich anfallenden Aufgaben teil hat. Die lebendige Verbundenheit mit dem Auftrag der Stiftung zeigt sich aber auch in der Anteilnahme am täglichen Geschehen und in der treuen Fürbitte für Mitarbeiter, Kinder und Gäste.

Beim näheren Hinsehen werden auch Gefahren des jahrzehntelangen unermüdlichen Einsatzes sichtbar. Unsere Alten haben zwar einen vorbildlichen Einsatz geleistet, aber auf der andern Seite oft nicht gelernt, Mussezeiten einzuschalten, sich Ruhe zu gönnen oder die Freizeit anregend und erfüllend zu gestalten. Nun müssen einige von ihnen in Zeiten abnehmender Kräfte und zunehmender Hilflosigkeit lernen, loszulassen statt anzupacken und bedient zu werden statt zu dienen. Sie machen aber gleichzeitig und schrittweise die beglückende Erfahrung, dass sie in Gottes Augen nicht wertgeschätzt sind um ihres unermüdlichen Einsatzes willen, sondern weil sie der Herr ohne Ursache liebt.

II. Wie weit entspricht unsere Arbeit heute noch dem ursprünglichen Modell der Pionierzeit?

Wir sind eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft geblieben:

1. Das Leben dieser Mannschaft, die etwa 150 Mitarbeiter, kurzfristige Helfer und Praktikanten unserer Heimerzieher-

schule umfasst, ist weiterhin stark geprägt durch die *diakonische Struktur* der Stiftung Gott hilft. Jeder Mitarbeiter, welche Funktion er auch ausübt, steht unter den gleichen äusseren Bedingungen, indem für ihn nebst einem Taschengeld die täglichen Bedürfnisse im Rahmen eines einfachen Lebensstils abgedeckt sind. Wir leben in *Hausgemeinschaften* beisammen, soweit sich dies organisch und im Sinne eines gemeinsamen Dienstauftrages einrichten lässt.

Diese verbindliche Lebensform gilt auch für die Schüler der Ausbildungsstätte, die zusammen eine Wohngemeinschaft bilden, obwohl sie nicht zum vorneherein als potentielle Mitarbeiter gelten. Dass jedes Jahr einige von ihnen bei uns bleiben, ist für uns entscheidend, für die Weiterführung der Arbeit im Werk sogar lebensnotwendig, wird aber von niemandem stillschweigend erwartet.

Anfänglich hatte Emil Rupflin eine Mitarbeiterschaft vor Augen, die sich lebenslänglich in den Dienst des Werkes berufen wusste. In den von ihm angeordneten «Einsegnungsfeiern» wurde zwar kein Gelübde abgelegt, jedoch unausgesprochen angenommen, ja sogar erwartet, dass der eingeseignete Mitarbeiter seinen *Dienst auf Lebenszeit* verstehe. Erst als der dynamische Leiter mehrere Male eine herbe Enttäuschung erlebte, weil eine grössere Zahl von eingeseigneten Mitarbeitern das Werk verliess, andere aber, die sich nicht hatten verpflichten wollen, über Jahrzehnte mitarbeiteten, fiel der Erwartungsdruck weg.

Heute ist es ins Ermessen und in die Verantwortung des einzelnen gestellt, wie lange eine Mitarbeit dauern soll. Von den erzieherisch tätigen Mitarbeitern erwarten wir allerdings eine *minimale Dienstzeit* von ungefähr fünf Jahren, in den heilpädagogischen Pflegefamilien von 10 Jahren, weil wir die Konstanz der Betreuung als konstitutiv für eine heilpädagogische Arbeit erachten. Diese Regelung, die nicht ein unumstössliches Gesetz, sondern Zielvorstellung ist, konnte bis jetzt durchgehalten werden und erwies sich als sehr hilfreich in der erzieherischen Arbeit.

2. Grosse Unterschiede zur Pionierzeit ergeben sich in den Führungsprinzipien, Arbeitsstrukturen und den Formen der Zusammenarbeit. Sowohl im einzelnen Heim als auch in den Leitungsgremien der Stiftung hat der *Team-Gedanke* sich durchgesetzt. Dabei sind die Wirkungen der Pionierzeit spürbar und hilfreich. Sie kommen zum Beispiel dadurch zum Ausdruck, dass bei uns die Überzeugung vorherrscht, Teamarbeit ohne feste *Leitung* durch einen Verantwortlichen führe, auf jeder Funktionsstufe der Arbeit, weg von der Effizienz, von der Motivation und von der Klarheit über den eigentlichen Arbeitsauftrag der Gemeinschaft.

Stark verändert hat sich in der Praxis die Art und Weise der Besetzung von offenen Stellen. Während früher der Mitarbeiter sehr oft spontan und ohne grössere Bedenken dort eingesetzt wurde, wo gerade Not am Mann war, stehen heute die Gaben, Neigungen und berufliche Voraussetzungen im Vordergrund.

3. Eines ist gleich geblieben: Die Aufgabe, gemeinsam zu leben und zu arbeiten, ist eine *grosse Herausforderung* und eine anspruchsvolle, oft harte Arbeit geblieben. Vor dieser Aufgabe stehen wir immer wieder neu, beglückt über den Reichtum, den sie uns anbietet, gestärkt und gefestigt durch Veränderungen, die wir persönlich erfahren, oft aber auch hilflos, die persönlichen Grenzen erleidend und deshalb dankbar über kleine Fortschritte. Wir sind Menschen, die sich immer wieder einiges schuldig bleiben und trotzdem – oder gerade deshalb – die beglückende Erfahrung machen, dass «Gott hilft».